Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1899)
Heft: 16

Artikel: Das Volksempfinden und das Recht
Autor: Unseld, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803381

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

welche dem Sokrates den Giftbecher reichen liessen; über die Priester, welche den Huss verbrannten; über die Gelehrten, welche den Robert Mayer totschwiegen? Und doch wurden diese Richter, diese Priester, diese Gelehrten zu ihrer Zeit als die „Besten“ ihres Volkes geschätzt. Uns Modernen hingegen gelten gerade diejenigen, an welchen sich die Engherzigkeit und Beschränktheit zu allen Zeiten vergriffen, welche man als die Verführer der Jugend und Irrlehrer des Volkes verdammt hat, als die höchsten, verdienstvollsten Menschen. Sollte man da nicht fürchten, dass ein künftiges Geschlecht auch über das gegenwärtige einmal den Stab brechen — dass man es mit Sokrates' Richtern und Hussens Priestern auf eine Stufe stellen könnte, weil es Männern gegenüber, die mit ernstem, thatkräftigem Wollen und höheren sittlichen Forderungen an es herantraten, nur seiner Neugierde und Schaulust genügte und sie an seinen thatenlosen Beifalls- oder Missfallsäusserungen zu Grunde gehen liess?“

„Freilich, man arbeitet heutzutage nicht mehr mit Scheiterhaufen und Marterinstrumenten. Aber man hat dafür ein modernes Surrogat für den Scheiterhaufen erfunden: das Totschweigen. Tragisch war das Schicksal der Männer, welche in frühern Zeiten um ihres Glaubens willen verfolgt wurden; aber tragischer noch war das Schicksal derjenigen, die sie in blinder Wut dahinopferten, denn sie stehen für ewige Zeiten am Pranger der Geschichte. Tragisch mag das Schicksal der Männer von heute erscheinen, welche, vom edelsten, thatkräftigsten Wollen beseelt, an dem Spott der Gedankenlosen, an der eisigen Teilnamslosigkeit der Gebildeten und an dem Totschweigen einer parteiverkauften Presse zu Grunde gehen; aber tragischer ist das Schicksal der „Richter“ und „Priester“, welche durch solche moderne „passive Unduldsamkeit“, durch solchen „negativen Fanatismus“ die besten Männer der Zeit dahinopfern. „Wahrheit nicht achten“, sagt Paul de Lagarde, „ist für die Nichtachtenden tötend: . . . sie sterben an diesem Vorübergehen, und dass sie sterben, ist für das Vaterland ein Gewinn.“ Es ist auch heute noch gefährlich, einen Menschen zum Märtyrer für seine Ueberzeugung werden zu lassen — selbst dann, wenn man ihn nur in dem „kalten Feuer“ verbrennt, wenn man schweigend an ihm vorübergeht. Jedes Märtyrertum hat sich noch immer bitter an der Generation gerächt, welche dessen schuldig geworden ist. „Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen“, wie Goethe sagt, „nur in die Kohlen: diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten.“ Auch die Kohlen aus dem „kalten Feuer“ werden umherspringen und den Gegnern zu schaffen machen, wo sie es am wenigsten vermuteten.“

Beim Lesen dieser Sätze mussten wir unwillkürlich auch an die „Friedensidee“ und deren hervorragende Verfechter denken. Die „Majorität“ der Presse hatte es über sich gebracht, diese, der echten und wahren Menschlichkeit entsprungene Idee bisher „totzuschweigen“. Dem edlen Zaren gebührt die Ehre, dieselbe nicht nur dem „kalten Feuer des Totschweigens“ enthoben zu haben.

Auch die Majorität der schweizerischen Presse stimmte in den „lachenden und spottenden Ton“ ein gegenüber dieser Idee, während sie sonst so gern in die Lobhymnen über schweizerische Errungenschaften einstimmt, welch letztere eigentlich infolge einer vieljährigen Friedenszeit erreicht wurden. Und nicht minder sind die guten Schulverhältnisse mitwirkend, die kaum so wären, wenn die Schweiz ein stehendes Heer unterhalten müsste.

Eine der vielgenanntesten Thaten, worauf schweizerische Zeitungen zurückkommen, ist diejenige des edlen Genfer Henri Dunant, dem es s. Z. nicht wenige Mühen und Reisen gekostet hat, bis er ein Ziel erreicht hatte. Aber da lesen wir in einer mittelschweizerischen Zeitung über die Beschickung der Friedenskonferenz: „Die Schweiz hat an der Friedenskonferenz gar nichts zu suchen; sie bliebe am besten zu Hause, anstatt sich vielleicht die Hände binden zu lassen.“ Hätten wir wohl heute eine so vielgerühmte „Genfer Konvention“, wenn Dunant auch so gedacht hätte?

Heute ist Dunant ein glühender Verfechter der Friedensidee, wohl aus der gewonnenen Ueberzeugung, dass, was sich nicht mehr lindern lässt, man verhüten soll, und kaum würde er im Haag fehlen, wenn er noch seine Rüstigkeit hätte, wie zur Zeit der Entstehung des „Roten Kreuzes“.

Die Friedensidee, die im Schiedsgerichte gipfelt, scheint uns, ist auch so ein Kunstwerk, „dem gegenüber nur das Publikum (Majorität) durchfallen kann.“ Das wird die Zeit lehren. Es liessen sich aus den citierten Worten noch etliche Vergleiche herausziehen. Wir wollen nur noch anführen, dass aus dem „leichten Gedankengepäck“ der Friedensfreunde (so werden die Argumente der Friedensfreunde spöttisch genannt) stets das lauteste Verlangen nach einem Schiedsgerichte war, was nun im Haag als wichtigstes Ergebnis der Konferenz zu werden verspricht. Ob es dann weiter nur „Lappalien“ betrifft, dass sich der unterliegende Teil einem Schiedsspruch fügt, und was das zukünftige Schiedsgericht zu behandeln bekommen wird, das wird die Zukunft zeigen, der wir vertrauensvoll entgegensehen.

Das Volksempfinden und das Recht.

Von *Wilhelm Unseld.*

Volksempfinden und Recht gleichen einander heutzutage wie Weiss und Schwarz, obgleich das Recht seinen Boden ursprünglich im Volksempfinden hat. Woher ist das gekommen? Und weshalb hat sich trotz alledem das Sprichwort bis auf den heutigen Tag noch erhalten: Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme?

Die letztere Frage ist leichter und rascher zu beantworten als die erstere. Das Volk als solches, mit seinem tiefen Empfinden, ist durch das erbärmliche römische Recht mit seinen tausendfachen Verklausulierungen und noch vieltausendfacheren Kommentaren immer noch nicht so heruntergebracht worden, wie es die Römer waren, als sie uns dieses Recht als Vermächtnis hinterliessen! Aber diejenigen, und das berührt die erste Frage, die unserem Volk solches Recht aufoktroierten, waren rohe Gewaltmenschen, denen ihr Interesse so hoch stund, dass sie die Volksseele einfach verneinten, und mit der ihnen zu Gebot stehenden Macht das ihnen zusagende, vom Volke nicht verstandene und daher ganz nach Belieben anwend- und auslegbare römische Recht ausübten.

Das Ausüben aber eines Rechtes, dessen Wurzeln in einem andern Volke zu suchen sind, wenn es Jahrhunderte fortdauert, stumpft entweder die empfindende Volksseele ab, macht sie gleichgültig, überlässt die Ausübung des Rechtes und der damit zusammenhängenden Anwendung von Gewaltmitteln denen, welche die Gewalt in der Hand haben, oder aber, es muss eine Auflehnung gegen solches Recht stattfinden. Hier Revolution, dort Abstumpfung.

Das schlimmste, was den Völkern passieren kann, ist die Abstumpfung; und sie ist leider zum grössten Teil bei den heutigen, sich Kulturvölker nennenden europäischen Völkern schon eingetreten. Oder will das bezweifelt werden? So frage ich: Haben die Völker bis heute ein Verständnis dafür gezeigt, was im Haag sich abspielte? Nein! Ich sage mehr: Die heutigen Völker sind bereits so abgestumpft, dass sie nicht einmal mehr ein geschichtliches Bewusstsein haben, denn sonst müssten sie sich über eine solche Arbeit, wie sie die im Haag versammelten Diplomaten geleistet haben, einfach empören; sie müssten aufwachen und einsehen lernen, dass die Vertretung ihrer höchsten Interessen, d. h. von Schonung des eigenen Fleisches und Blutes und von wirklich ethisch-kultureller Weiterentwicklung, in Händen liegt, denen die Förderungen der Volksseele entweder fremd, oder aus egoistisch-nationaler Anschauung völlig gleichgültig sind!

Man brauchte nur die Presse während des letzten Jahres in ihren Auslassungen zu verfolgen und die ganze Apathie, die grauenhafte, zeigt sich uns allerorten und in aller Herren Länder.

Mit dieser Erkenntnis aber kann den Friedensfreunden erst zum Bewusstsein kommen, welche Riesenaufgabe sie sich aufgebürdet haben. Wir haben, meine ich, alle Ursache, den im Haag versammelt gewesenen Herren Diplomaten dankbar zu sein dafür, dass sie uns zeigten, dass

das gesamte diplomatische Corps des Erdballes zu recht vielen Dingen nütze sei, nur zu dem Höchsten nicht, und das ist Verminderung der Kriege und Schaffung eines ethischen Rechtsbewusstseins, wie es eben doch schon in den breiten Massen aller Völker sich kund geben will.

Ich habe oben gesagt: Hier Revolution, dort Abstumpfung; habe der Abstumpfung den Stab gebrochen, ergo — Halt, der du kein Friedensfreund bist; ehe du redest, habe ich noch das Wort. — Auch ich sage, es muss eine wirkliche Revolution vorbereitet werden, aber keine solche, die mit Blut besiegelt ist, sondern eine solche, die uns wirklich zum Bewusstsein bringt: Jetzt sind wir auf dem richtigen Wege, den Christus uns als den des Menschen würdigen bezeichnet hat, und auf dem Wegweiser, der dorthin führt, steht mit Sonnenstrahlenschrift: *„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“*

Haben wir den Weg erst betreten, so haben wir auch das rechte Volksempfinden für uns, und dann erst, aber auch keinen Augenblick früher, wird das Recht werden, was Recht ist; dann, erst dann wurzelt das Recht wieder da, woraus es ursprünglich hervorging, im Volksempfinden. Gross ist die Aufgabe, aber schön!

Pro pace.

Die Friedenskonferenz im Haag hat sich bekanntlich aus schwer begreiflichen Gründen in das Dunkel eines Geheimnisses gehüllt, das es schwer machte, ihren Arbeiten einigermassen zu folgen und manchem sonst gewissenhaften Beobachter der Zeitgeschichte die Lust benehmen mochte, sich auch nur um ihre Existenz zu bekümmern. Heute, nach Schluss der Verhandlungen, stehen die Resultate fest, obwohl das Schlussprotokoll noch nicht veröffentlicht worden ist. Zunächst ihr innerer moralischer Wert. Die ihr von mehr als einer Seite gestellte Prognose, dass sie wie manche ähnliche Diplomatenkonferenz grossen und kleinen Styls, statt zur Befestigung des Friedens, zu Streit und Krieg führen dürfte, hat sich dank des festen Programms, von dem nicht abgewichen werden durfte, das alle Nationalitätenfragen ausschloss und am status quo mit keinem Worte rüttelte, als vollständig grundlos erwiesen: heute ist kein Gedanke mehr von solcher Befürchtung. Dagegen bleibt die Thatsache, dass man sich doch über gewisse Fragen und Bedingungen der Freundschaft ausgesprochen, sie in Anregung und Fluss gebracht behufs weiterer stiller und gründlicher „Erdauerung“, und dass die Herren sogar die Wünschbarkeit der Abrüstung oder des Rüstungsstillstands verbrieft in der Tasche nach Hause tragen und auf den Regierungstisch legen, wo sie doch immer ein gewisses Memento an eine gewisse feierliche Stunde, gelegentlich vielleicht, wie der Taufschein oder Konfirmandendenkspruch eines spätern Atheisten, auch nicht ohne jede Nachwirkung bleiben wird. Vor allem ist das Wort vom Frieden von allerhöchster Stelle ausgesprochen — wenn zwei dasselbe sagen, ist es bekanntlich doch nicht dasselbe — und von andern Stellen, die nicht weniger hoch sein wollen, gnädig aufgenommen worden. Man hat darüber verhandelt und die Thatsache wird nicht mehr wegzuwischen sein, so wenig wie die Genfer Konvention an einzelnen Ueberschreitungen im deutsch-französischen Kriege oder an der Unzulänglichkeit einzelner ihrer Bestimmungen in die Brüche ging: jede Neuerung muss sich erst einleben und erproben; es ist alles des Fortschritts und der Verbesserung bedürftig und fähig. Die Friedensfrage ist salonfähig und konferenzreif geworden, und mancher Skeptiker, der nie glaubte, dass es soweit kommen würde, mag sich an die Stirne greifen.

Aber auch die wirklichen Ergebnisse sind grösser, als selbst besorgte Friedensfreunde, Schreiber dieser Zeilen mit inbegriffen, gehofft hatten, der beste Beweis, dass, wo ein Wille ist, sich auch die Wege finden. Die Bestimmungen der Petersburger Konvention von 1868 betreffend Verbot von Explosivgeschossen bei Handfeuerwaffen sind bedauerlicherweise am Widerstand von England und Amerika, das Verbot von Unterseeboten am Stolze Frankreichs auf seine Erfindung gescheitert. Dafür ist das Brüsseler Protokoll von 1874 in seinen Hauptzügen angenommen worden und das wichtigste, das Schiedsgericht, ist nun in ziemlich bestimmter Sicht, wird bei der Kodifikation des Völkerrechts eine Rolle spielen, auch den Abschluss dauernder und bindender Schiedsgerichtsverträge erleichtern; ein Schiedsgericht freilich zunächst in der bescheidenen Form einer internationalen Untersuchungskommission, mit bestimmten Grenzen und kompetenzlos in Souveränitäts- und Lebensfragen der Staaten, ohne jeden obligatorischen Charakter. Der Ausschluss beider war auch für die meisten Friedensfreunde selbstverständlich. Nicht ganz wertlos in der Folge, wenn auch zur Zeit begreiflicherweise verschiedener Beurteilung fähig, ist auch der Beschluss betreffend die sogenannten guten Dienste, indem zu möglichster Vermeidung von Machtmitteln im Falle schwerwiegender Meinungsverschiedenheiten die Signatarmächte ihre Zuflucht zu den guten Diensten oder der Vermittlung befreundeter Mächte nehmen oder unbeteiligte Mächte solche anbieten, auch während des Ganges der Streitigkeiten sie zu offerieren das Recht haben sollen. Die Rolle des Vermittlers, bestehend in der Versöhnung entgegengesetzter Ansprüche und Beruhigung der Stimmung, hat ausschliesslich den Charakter freundschaftlichen Rates und hört auf, wenn festgestellt ist, dass ein Vergleich oder die Grundlagen zu friedlicher Verständigung nicht angenommen werden.

Die Presse hat denn auch in Anerkennung der faktischen Ergebnisse der Konferenz dieser gegenüber gelegentlich einen andern Ton angeschlagen, als wir ihn namentlich im Herbst v. J. zu hören bekamen, und lässt der Hoffnung Raum, dass der Friedens- und Schiedsgerichtsgedanke sich am Ende doch noch die Redaktionsstuben ihrer Politiker für auswärtige Angelegenheiten erobern werde. Betr. Stead und die Haltung der englischen Friedensfreunde zu der Politik Chamberlains und seiner Abweisung eines Schiedsgerichtsvertrages zwischen England und Transvaal stehen ja auch wir vorbehaltlos auf ihrem Standpunkte. Uns erscheint diese Stellung der englischen Friedensfreunde, die z. B. für das Zustandekommen von Verträgen mit Amerika und Frankreich alles aufgeboten und viel Opfer gebracht, als eine Einseitigkeit, die sich nur mit derjenigen der Franzosen vergleichen lässt, soweit diese erst unter der Bedingung der Abgabe von Elsass-Lothringen an Frieden mit Deutschland denken. Wir stehen damit wohl vor einer recht allgemein menschlichen und darum auch nationalen Schwäche. Aber wer wirklich für den Frieden arbeiten will, sollte auch grössere Gesichtspunkte kennen und nicht andern Lasten auflegen wollen, an die er selber mit keinem Finger rührt.

Eins aber haben wir in der Presse vermisst, dass mit keinem Wort der Friedensvereine und ihrer langjährigen, verkannten, verhöhnten und verlästerten Wirksamkeit gedacht worden, die nun doch zu einem Resultate geführt. Wir anerkennen die Initiative des Zaren und den darin sich kundgebenden Edelsinn um so rückhaltsloser, je vornehmer und scheuer die Regierungen des aufgeklärten und humanen Westens zurückhalten. Wir geben zu, dass ohne diese Initiative, die wir einst dem schweizerischen Bundesrat zugedacht hatten, die Konferenz nicht zu stande gekommen, sondern noch lange zu den „frommen Wünschen“ der Friedensgesellschaften gehört hätte. Allein Throne haben bekanntlich meist erst dann Ohren für das Rauschen des Zeitstromes, wenn alles andere schon lange hört, mit Ausnahme derjenigen, die nicht hören wollen oder erst auf Zeichen und Erlaubnis von oben warten. Und zu hören war es auch in Russland. Wir erinnern an Novikoff, an Staatsrat Bloch, den geistigen Urheber des Manifestes und vor allem an den Propheten von Jasnaja Poljana, Tolstoi, dessen neuere Werke, von seinem Glaubensbekenntnis an bis heute, fast ausnahmslos diesen Gegenstand, oft in ergreifender und erschütternder Weise, beschlagen oder doch berühren. Eine Erinnerung an diese vorbereitende Thätigkeit, an die stille Pionierarbeit der Friedensapostel und Friedensgesellschaften wäre um so eher zu erwarten gewesen, als dieselben vor nicht allzu langer Zeit von „höherer“